



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

13. Wiedenbrück. Abschied von Sondermühlen. Ihre Thätigkeit in  
Wiedenbrück. Kaplan Hensing. (1823 - 1825.)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

theilhaft verändert gefunden. Sehr glücklich habe ich mich auch geschätzt, der Frau Gräfin von Kerffenbrock mich nähern zu dürfen, und ich habe in diesem Glück der Stolberg'schen Familie das Glück Deiner Stellung erkannt. Gott sei gelobt, der Dich so schön geführt!"

Im September kam Ida mit der jungen Gräfin von der schlesischen Fahrt wieder in Schloß Brinke an, wohin sich alsbald Luise Hensel zu ihrer Begrüßung begab und eine Reihe schöner Tage an ihrer Seite verlebte. Zwei Monate später (10. Nov. 1822) schließt die letztere einen Brief an die gemeinsame Freundin Emilie Piaße: „Ida grüßt Dich sehr. Gott hat in dieser Seele recht viel gemildert, gelichtet, gestärkt und begründet.“

Das Haus der Familie Stolberg, in dem sie für die nächstfolgenden Jahre ihres Lebens eine Heimath fand, war die beste Schule, um das Werk geistiger Läuterung und Veredlung in der so glücklich begonnenen Weise weiter zu führen.

### 13. Wiedenbrück.

(1823—1825.)

**Abschied von Sondermühlen. Ihre Thätigkeit in Wiedenbrück.  
Kaplan Hensing.**

Zwei Jahre flossen so dahin an der Seite der edlen Gräfin, der Luise nicht nur eine Stütze, sondern, wie fast alle Briefe bezeugen, eine „gottgeschenkte liebe Tochter, Schwester und Freundin“ geworden. Schwer mußte ihr darum das Scheiden aus diesem Hause werden, als die Rücksicht auf die weitere Erziehung ihres Pflegesohns die Trennung geboten erscheinen ließ. Diese Zeit schien ihr aber gekommen, als die Gräfin Stolberg im Frühling 1823 für ein ganzes Jahr wieder nach Sachsen zu ziehen sich entschloß. Die Eigenart und rasche Entwicklung des Knaben erforderte nach ihrer Meinung in Wälde eine männliche Erziehung; Luise hielt es darum für ihre



Pflicht, an einen Ort zu ziehen, wo eine gute Knabenschule war.

„Die gute Gräfin sah meine Gründe ein, und ich entwarf mit ihr meinen fernern Lebensplan. Ihre Töchter sind auch ziemlich erwachsen; sie selbst gibt nur der jüngsten [Paula] noch einigen Unterricht. Sie wünschte, daß ich die Zeit, bis ich in's Kloster gehe, noch in ihrer Nähe bleiben möchte, und dieß bewog mich mit, dieß kleine, fromme Städtchen, wo eine gute Knabenschule für Rudolf und manches Gute und Schöne ist, das man noch selten in der Welt antrifft, zu wählen.“<sup>1</sup>

Dieß kleine fromme Städtchen hieß Wiedenbrück. Ehe Fräulein Hensel für die Wahl des Ortes sich entschied, reiste sie in der zweiten Hälfte des April dahin, um die Verhältnisse und Schuleinrichtungen persönlich in Augenschein zu nehmen. Mit Befriedigung berichtet sie nach der Rückkunft an den Bruder<sup>2</sup>:

„Mir hat dieß Städtchen, das flache aber freundliche Umgebungen, und was viel wichtiger ist, viel fromme, sittliche Einwohner und sehr gute Priester hat, von denen ich schon einige kannte, recht gut gefallen . . . Auf den Gedanken, nach Wiedenbrück zu ziehen, bin ich bloß gekommen, weil mir der Canonicus Schröder und der Kaplan Hensing, zwei sehr würdige Geistliche, die im vorigen Sommer hier zum Besuch waren, mir so viel Gutes von diesem Städtchen gesagt haben, und besonders weil die Schule dort so gut sein soll; auch wünschte die Gräfin es sehr, weil Wiedenbrück nur neun Stunden von hier ist. Mir ist die Erde, auf der ich wohne, ziemlich gleichgültig. Für meine kleine Einrichtung in Wiedenbrück will die Gräfin mir sorgen helfen, auch hat Deine Güte ja schon dafür gesorgt, daß ich anfangs ganz ohne Sorgen leben kann; auch ist es in Wiedenbrück sehr wohlfeil, und die Geist-

<sup>1</sup> An Emilie Piaste, 2. August 1824

<sup>2</sup> Sondermühlen, 26. April 1823.



lichen dort, wie auch der Bürgermeister mit seiner Frau, welche ich recht lieb gewonnen habe, wollen gern, daß ich einigen jungen Mädchen dort etwas Unterricht geben soll, weil die größeren Mädchen gar keine Gelegenheit haben, sich dort feinere Kenntnisse zu erwerben. Mir ist der Gedanke nicht lieb, ich hätte lieber mit Kindern der armen Klasse zu thun, aber freilich muß ich doch darauf denken, etwas zu erwerben, und vielleicht bleibt mir noch so viel Zeit, den armen Kindern etwas sein zu können. Die Geistlichen wünschen sehr, daß ich komme; sie erwarten viel mehr von mir, als ich leisten kann. Ich denke, Gott wird mir noch näher zeigen, was ich dort beginnen kann; ich will für Ihn leben, Er rufe mich wohin Er will; die ganze Welt ist Sein. Alleluja."

In die letzte Zeit ihres Aufenthalts im gräflichen Hause fiel noch der Tod des alten Hauskaplans, der am 24. März in christlicher, eines Priesters würdigen Weise sein Leben beschloß. Das Ereigniß mußte die ernste Stimmung, in die sie der Gedanke an den baldigen Abschied von Sondermühlen versetzte, noch erhöhen; aber es war ihr ein Trost, daß sie dem guten alten Geistlichen in den Stunden, die sie den Kindern abmüßigen konnte, „noch manchen kleinen Dienst leisten konnte, obwohl seine hauptsächlichste Pflege einem sehr treuen, verständigen Bedienten anvertraut war“. „Der gute Alte,“ berichtet sie<sup>1</sup>, „war so freundlich und geduldig bei seinen unsäglichen Schmerzen, die ihn noch bis zum 24. v. M. quälten, und hat uns Allen ein schönes, erbauliches Beispiel wie durch sein Leben, so durch sein Sterben gegeben. Mir sind die letzten Tage an seinem Krankenbette, und besonders die letzten Stunden, sehr lieb gewesen; ich bin so gern bei frommen Sterbenden; das Leben sieht sich dort viel wichtiger und ernster an. Der gute Greis ist recht wie es einem Christen und Priester geziemt heimgegangen.“

<sup>1</sup> An Emilie Piaffe, 6. April 1823. — Der Name des Geistlichen war Nergert. Vgl. Briefe an Schlüter 249.



Unter solchen Eindrücken sah Luise Hensel den Augenblick heranrücken, der sie von der liebevollen, ihr so mütterlich gesinnten Freundin trennen sollte. „Jetzt naht die gefürchtete Stunde,“ schreibt sie am 30. April<sup>1</sup>, „wo ich meine gute Gräfin, meine Mutter, soll gehen sehen, bald; es wird mir schwer werden, Gott fordert viel von mir — aber Er wird es mir tragen helfen.“

Die letzte Einschreibung in ihrem Tagebuch zu Sondermühlen trägt das Datum vom Pfingstsonntag 1823, und schließt mit der Bitte an den heiligen Geist: „Gib mir, o Du reicher Geber, der Du nur kommst um zu geben, gib mir die Gabe der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Wissenschaft und Gottseligkeit, die Gabe der Gottesfurcht. Amen.“

Um diese Zeit trat die Gräfin Stolberg mit ihren Töchtern die Reise nach ihren Gütern in Sachsen an, und Luise Hensel bewerkstelligte unmittelbar darauf ihre Uebersiedlung nach Wiedenbrück, woselbst sie von allen Seiten die freundlichste Aufnahme fand.

„In Wiedenbrück angekommen am 20. Junius 1823“ — lautet der einfache Vermerk im Tagebuch.

In diesem kleinen westfälischen Städtchen an der Ems verlebte Luise Hensel die nächsten drei Jahre, mannigfach thätig, vor Allem aber ihrer pädagogischen Aufgabe sich widmend. Für die Einrichtung der beiden Zimmerchen, die sie bewohnte, hatte die Gräfin Stolberg „aufs freigebigste gesorgt“, und Luise konnte auch hier das zurückgezogene Leben fortsetzen, das sie in Sondermühlen geführt hatte.

Vier Wochen nach ihrer Uebersiedlung schreibt sie an Frau Schlüter in Münster<sup>2</sup>, mit der sie durch die Gräfin Stolberg bekannt geworden: „Ja, wohl ist der Friede eine Gabe Gottes,

<sup>1</sup> Briefe an Schlüter S. 2.

<sup>2</sup> Wiedenbrück, 15. Juli 1823. Briefe an Schlüter S. 3; vgl. 179.



und selig der, welcher nicht selbst diese Gabe verhindert oder stört . . . Auch ich lebe hier sehr still und darum zufrieden, ich halte mich von allen Gesellschaften fern, zu denen ich bis jetzt leider noch immer eingeladen werde, und hoffe, bald wird man mich vergessen haben. Wenn ich irgend einem Menschen dienen kann, so versteht sich's ja, daß ich es gerne thue, denn dem Herrn und meinem Nächsten gehören ja meine geringen Kräfte. Mein Tag spinnt sich recht ruhig ab, und es wird die Zeit auch schon nahen, wo ich den Beruf, zu welchem Er aus unendlicher Barmherzigkeit mich bestimmt hat (wie ich hoffe), zu erfüllen nach Münster kommen werde. Gebe Gott, daß ich ihn dann treu erfülle, gebe Er, daß ich auch die Zeit bis dahin nicht unnütz zubringe."

Ein anderer Bericht, nach Abfluß eines Jahres niedergeschrieben<sup>1</sup>, lautet: „Hier habe ich nun dreizehn Monate recht zu frieden gelebt, wenig Bekanntschaften gemacht, noch weniger gesucht. Mein Bruder unterstützt mich, von der Gräfin habe ich eine kleine Pension, und ich gebe einigen jungen [der Elementarschule entwichenen] Mädchen Unterricht in verschiedenen Sachen. Es hat mir an keinem Nöthigen gemangelt und Gottes Liebe gab mir hier schon manche Freude, die nicht von dieser Welt war; ach! wenn ich nur nicht so untreu wäre. Zu thun habe ich freilich sehr viel, denn meine sehr spärlichen Freistunden füllen meine kleinen Hausgeschäfte aus.“

Ihr Bruder, der mittlerweile seine Kunstwanderfahrt nach Italien angetreten hatte und seit October 1823 in Rom weilte, bezeugte sich mit ihrer Thätigkeit an dem neuen Wirkungskreis völlig einverstanden. „Daß Du mit Deiner jetzigen Lage zufrieden scheinst,“ antwortet er<sup>2</sup>, „ist mir ein wahrer Trost, sowie es mich freut, daß Du auf die hilflose Jugend wirkst. Was ich thun kann, Dich sorgensfrei hinzustellen, soll gewiß

<sup>1</sup> Wiedenbrück, 2. Aug. 1824. An Emilie Piaste.

<sup>2</sup> Aus Rom, 1. Dec. 1823.



geschehen, sage mir nur auch ehrlich jedes Bedürfniß. Daß Du einen wahren Geistlichen gefunden, ist eine große Sache; empfehl mich seinem Gebet und ihm. Möge Rudolf recht gedeihen unter Eurer Leitung. Grüß den lieben Jungen!"

Der hier erwähnte Geistliche war Kaplan Hensing, ein schlicht frommer Priester voll Herzensgüte, den sie zu ihrem Beichtvater erwählt hatte. Von der einsichtsvollen Leitung dieses Seelenführers, dessen milder Ernst und „reines, Gott liebendes Herz“ ihr immer tiefere Ehrfurcht abringt, redet fast jedes Blatt ihres Tagebuchs aus diesen Jahren. Gleich die ersten Anweisungen, welche sie von ihm erhält, bezeichnen ihn und die Art seiner Führung. „Heute (29. Juni) hat mir mein lieber, weiser Beichtvater gesagt: ich sollte einfach und freudig die Gaben Gottes aus seiner Hand annehmen und mich nicht ängstigen. Meine Trockenheit im Gebet soll ich in Demuth und Geduld tragen und mich nicht vom Gebet abhalten lassen . . . Wenn wir die Süßigkeit im Gebet empfinden, so geben wir im Gebet dem Herrn nur Seine eigenen Gaben zurück; wenn wir ohne Lust und Geschmack beten, geben wir Ihm von unserer Armuth, was wir können“ (S. 311. 312).

Mit der Gräfin Stolberg und deren Töchtern unterhielt Luise die innigste Verbindung, wie so manche noch vorhandenen Briefblättchen bezeugen, auf denen die Gräfin in oft poetisch gehobener Sprache Worte liebender Erinnerung und mütterlichen Trostes an ihre „geliebte Freundin und Tochter Luise“ richtete. Durch alle klingt die stille Weisheit, Liebe und Seelenruhe des verewigten Grafen hindurch. Kam sie dann wieder nach Westfalen zurück, so mußte Luise zu öfteren Malen sich bei ihr einfinden und einige Zeit wieder in altgewohnter Vertraulichkeit unter ihrem Dache zu Sondermühlen weilen. So brachte Luise im Juli 1824, gleich nach der Gräfin Rückkehr aus Sachsen, „einige Wochen recht glücklich“ bei derselben zu. Auch nach Brinke ward sie zuweilen gerufen, wenn die Gräfin Schmising-Kerffenbrock (Julia Stolberg) mit ihrer zahlreichen



Familie und einer kränklichen Erzieherin einer freundschaftlichen Hilfe bedurfte. Den kleinen Rudolf übergab sie alsdann in die Pflege des schon erwähnten Kaplans Hensing, der eine Tante (frühere Clarissin) und eine Cousine bei sich hatte, in deren Obhut der Knabe wohl versorgt war.

Kaplan Bernard Hensing stammte aus einem ihr besonders werthen Städtchen, aus Dülmen (geb. 23. Juni 1786). Er war seit 1818 in Wiedenbrück, wo er viele Jahre mit priesterlichem Eifer in der Seelsorge wirkte, bis er im Jahre 1845 als Pfarrer in die benachbarte Gemeinde Langenberg befördert wurde. An dem Knaben, den Fräulein Hensel seiner Leitung anvertraute, handelte er so treulich wie ein Vater. Auch später, als derselbe seiner Hut entwachsen, zur Vollendung der Studien Wiedenbrück verlassen mußte, behielt er den Jungen ununterbrochen im Auge, war willig mit Rath und That zur Hand, und folgte seinen ferneren Schicksalen — Rudolf Kochs erkor die militärische Laufbahn — mit liebevoller Sorge und Theilnahme. Alle Briefe Hensing's aus den späteren Jahren enthalten redende Zeugnisse dieser unzerstörlichen wohlwollenden Güte und Fürsorge.

#### 14. Am Grabe der Emmerich.

(Frühjahr 1824.)

##### Mit Brentano und Ap. Diepenbrock. Nächtliche Oeffnung des Grabes.

Ein denkwürdiges und bedeutungsvolles Jahr war für Fräulein Hensel das Jahr 1824 — denkwürdig durch den Tod der geliebten Nonne von Dülmen; bedeutungsvoll durch die unerwartete Wendung, welche ihr eigener Lebensplan erfuhr.

„Anna Katharina Emmerich, geboren zu Flamste bei Coesfeld am 8. September 1774, gestorben zu Dülmen Montag den 9. Februar 1824, begraben daselbst Freitag den 13. Februar

Binder, Luise Hensel.